

Nicht eingehaltene Abmachung

Die Abmachung

Weihnachten bekam in diesem Jahr einen Schuss vor dem Bug. Am Heiligen Abend passierte das, was Ruhe und Frieden des Festes ruinierte. Wie die meisten wissen, habe ich in einer alten Villa in Grefsen eine Sockelwohnung gemietet. Über mir wohnt die alte Witwe, der das Haus gehört. An sich kommen wir gut miteinander aus, auch wenn unser Verhältnis in regelmäßigen Abständen neu angepasst werden muss. Etwas anderes wäre ja auch nicht zu erwarten. Sie ist schließlich über achtzig. Was die Weihnachtsfeiern angeht, machen wir das seit Jahren so: Sie fährt am Morgen des Heiligen Abends zu ihrer Tochter nach Grimstad und kommt am dritten Tag zurück. Inzwischen hüte ich Haus und Grundstücke und feiere Weihnachten in glücklicher Einsamkeit. So wollen wir es haben. Und im vorigen Jahr haben wir dann noch verabredet, auf Geschenke von nun an zu verzichten. Ich meine – zwei nicht mehr ganz junge Menschen, die „alles“ haben. Warum haben wir diesen Unsinn überhaupt so lange beibehalten? Hätten Feierlichkeit und Botschaft des Weihnachtsfestes nicht ausreichen können? Doch. Das wäre mehr als genug gewesen. Und so blieb es dann. Dachte ich.

*

Am Morgen des 24. hatte ich allerdings noch etwas zu erledigen. Ich hatte mich am Vorabend von der Witwe verabschiedet, das war also

geklärt. Aber als ich gegen ein Uhr in meine Sockelwohnung zurückkehrte, erlebte ich einen Schock. Denn dort, an meiner Türklinke, schön eingewickelt in Weihnachtspapier, hing ein Gegenstand. Na gut. Man kann ja traurig und wütend zugleich werden. Da geht man nun eine verpflichtende Abmachung mit jemandem ein. Und kaum kehrt man dieser Person den Rücken, bricht sie diese Abmachung mit der größten Selbstverständlichkeit. Und fährt nach Grimstad. Ohne ein Geschenk meinerseits. Es ist leicht, sich vorzustellen, was sich am späteren Abend im töchterlichen Haus abspielt. Pakete werden ausgewickelt. Aber Mutter, hast du in diesem Jahr nichts von Elling bekommen? Dem Mieter? Nein. Das hat sich nicht so ergeben, seufzt die Mutter. Erzählt sie überhaupt, dass wir verabredet hatten, von diesem Jahr an mit Weihnachtsgeschenken aufzuhören? Dass wir das schon zum vorigen Weihnachtsfest beschlossen hatten? Nein. Vermutlich nicht. Ich kann jedenfalls nicht davon ausgehen. Und deshalb muss ich mir den ganzen Abend darüber den Kopf zerbrechen. Ob ich in den Augen der Tochter nur als Geizkragen dastehe. Als zynischer Kellermensch, der seiner Vermieterin zu Weihnachten nicht die kleinste Aufmerksamkeit gönnt. Nicht einmal eine alte CD, die ich nicht mehr höre oder noch nie ausstehen konnte. Was für eine miese Nummer!

*

Ja, es ist mies. Und der Schaden ist nicht wieder gutzumachen. Da kann man nicht am dritten Weihnachtstag mit irgendwas angeschlurft kommen. Außerdem haben wir ja beschlossen, dass damit

Schluss sein soll. Kann sie sich nicht daran erinnern? Wird sie jetzt vergesslich? Nein. Das nun wirklich nicht. Sie ist klar wie Quellwasser. Also hat sie mich wissentlich und willentlich in Verlegenheit gebracht. Sie hat mir eine Seite von sich gezeigt, von deren Existenz ich keine Ahnung hatte. Das wird Konsequenzen für unser weiteres Verhältnis haben. In dem sie, in ihrer Eigenschaft als Hausbesitzerin, ohnehin schon die dominierende Rolle spielt. Sie ist die Chefin im Haus. Und jetzt streut sie mir Salz in die Wunden.

*

Ich reiße das Weihnachtspapier herunter, noch ehe ich den Mantel abgelegt habe. Und dann stehe ich mitten auf dem Steinboden und glotze. Denn in meinen zitternden Händen halte ich eine Plastikdose mit sechs hellblauen Taschentüchern. Um ganz ehrlich zu sein: Ich hatte keine Ahnung, dass es so etwas noch gibt. Ich hatte gedacht, alle wären längst auf Papiertaschentücher umgestiegen. Und die alte Vorstellung, Bazillen zu einem Klumpen zusammenzuballen und sie in die Tasche zu stecken, sei auf dem Altar der Aufklärung geopfert worden. Und mir geht immer wieder der uralte Spruch durch den Kopf: „Es kommt auf den Gedanken an.“ Aber was kann sie gedacht haben, als sie das hier gekauft hat? Soll das ein Wink irgendeiner Art sein? Ich muss an die alte Colgate-Reklame denken, die es in den 70er Jahren in den Illustrierten gab. Erik oder Berit, um die alle anderen im Büro einen großen Bogen machen. Und die nicht begreifen können, warum. Bis ein Kollege sich erbarmt und Erik oder Berit erklärt, sie sollten etwas gegen ihren Mundgeruch unternehmen.

Gegen diesen fauligen Dunst. Und ihnen diskret eine Tube Colgate in die Hand drückt.

*

Will sie so etwas andeuten? Dass ich, ohne es zu ahnen, mit Rotz unter der Nase durch die Gegend laufe? Dass das hier eigentlich gar kein Weihnachtsgeschenk sein soll, sondern ein freundschaftlicher Wink? Ich habe keine Ahnung. Das Einzige, was feststeht, ist, dass ich mir den ganzen Nachmittag und Abend darüber den Kopf zerbrechen werde. Ich denke an Rotz und Macht und Rollen und Geschlechter und höre dabei im Radio Weihnachtslieder, während ich den Weihnachtsteller von Fjordland aufwärme. Ich denke an den schlechten Ruf, an den ich jetzt an der gesamten Südküste gerate, während ich zur Fernsehunterhaltung Nüsse knacke und Apfelsinen verzehre. Und die ganze Zeit höre ich: Aber Mutter, hast du in diesem Jahr von Elling gar nichts zu Weihnachten bekommen? Und hier sitze ich nun. In der Zwickmühle. Und kann nichts machen. Ich habe die arme alte Frau ohne auch nur ein nett verpacktes Stück Pfefferkuchen nach Grimstad geschickt. Ich stehe da als herzloser Ignorant. Während dieselbe Person da unten sitzt und schweigt und weiß. Dass sie mir sechs in Weihnachtspapier gewickelte Taschentücher an die Türklinke gehängt hat, ehe sie mit dem Taxi zum Bahnhof gefahren ist. Damit ich just an diesem Abend an etwas anderes denken muss als an das Jesuskind. Um mich ein wenig jugendlich auszudrücken: Das ist mein ungeilster Heiliger Abend, seit Mutter

1978 die Schweinerippe angebrannt ist. Und es hat keinen Zweck, mir nichts anmerken zu lassen, wenn die Witwe dann zurückkehrt. So ein guter Schauspieler bin ich einfach nicht.

*

Gegen Mitternacht gehe ich zu Bett. Ich kann nicht schlafen. Meine Gedanken kreisen unablässig um diese gebrochene Abmachung, es ist wie eine Schallplatte mit einem Sprung. Wir hatten beschlossen, uns gegenseitig nichts mehr zu schenken. Und ein Jahr später tut sie genau das Gegenteil. Sie kauft sechs Taschentücher und lässt sie als Geschenk verpacken. Mit Schleife und allem Drum und Dran. Und gibt sie dann mir. Ohne ein Wort der Erklärung. Halb im Traum geht es mir auf: Ich kann nicht länger in dieser Wohnung bleiben. Etwas zwischen uns ist zerbrochen. Es gibt keinen Weg zurück in den sicheren Alltag.

*

Gleichzeitig stimmt hier etwas nicht. Nur, was? Eine Viertelstunde vergeht. Eine halbe. Plötzlich springe ich aus dem Bett hoch und stürze zu dem Altpapierkarton unter dem Küchentisch. Nehme vorsichtig die drei alten Exemplare von Dagsavisen heraus und finde das zerrissene Weihnachtspapier des unerwünschten Geschenks. Und richtig: Es gibt keine Geschenkkarte. Keine schriftliche Mitteilung der Absenderin. Ich kann also nicht mit hundertprozentiger Sicherheit wissen, dass es sich bei der Absenderin um die Witwe han-

delt. Ein Abgrund tut sich auf.

*

So raffiniert ist sie also. Da kann man sich nur anziehen und Kaffee aufsetzen. Heute Nacht gibt es keinen Schlaf. Keine Ruhe.

Neue Theorien

Die alte Witwe ist nicht auf Facebook. Ihre Tochter wohl. Ich sehe auf ihrem Account nach, um mir ein Bild von den Zuständen in Grimstad zu machen. Bringt aber nichts. Der letzte Post stammt vom 14. November und zeigt einen triefnassen Garten mit kahlen Bäumen und toten Pflanzen. Text: „Igitt. Ich sehne mich nach Sommer und Sonne.“ Na gut. Das weiß ich dann immerhin. Mein Feed ist vollgestopft mit Bildern von festlich gekleideten Menschen und Rippchen und Kümmelkohl, in Grimstad dagegen ist die Zeit stehen geblieben. Ab und zu frage ich mich, warum manche Menschen überhaupt auf Facebook sind. Aber dann bin ich sofort auf meiner Hut. Die Tochter der Witwe (ich nenne ganz bewusst ihren Namen nicht, aus Gründen, die die meisten verstehen werden) ist nämlich so eine, die mehr als gern Bilder von Kaffeeklatsch und Essenstellern postet. Ganz zu schweigen vom sechs Jahre alten Enkelkind. So, wie ich sie kenne, ist sie eine aktive Nutzerin der sozialen Medien. Was eine rasche Überprüfung mir bestätigt. Hier stimmt also etwas nicht,

mit anderen Worten. Als ob ich nicht ohnehin schon genug Sorgen hätte. Wir sind beide in einem Alter, in dem hinter der nächsten Ecke Schlaganfall und Infarkt auf der Lauer liegen. In Grimstad ist etwas passiert.

*

Aber dann reiße ich mich zusammen. Es geht hier schließlich nicht um die Gesundheit der Tochter, sondern um ein an mir begangenes Unrecht. *Ich* bin hier das Opfer. Das ist die Lage. So egozentrisch wird man ja wohl noch sein dürfen, selbst in einer Zeit wie der unseren. Ich bin das schließlich, der um halb vier Uhr nachts wach da sitzt und sich mit losen Enden und bangen Ahnungen herumschlägt.

*

Ich ziehe Stiefel an und gehe hinaus in den Garten. Frische Luft hilft gegen das meiste. Sechs hellblaue Taschentücher, schön in Weihnachtspapier verpackt. Na gut. Ich stelle mir die Frage: Wer kann mir einen Besuch abgestattet haben, wenn es NICHT die Hausbesitzerin war? Wer weiß, dass ich hier wohne? Kaum jemand. Der Postbote natürlich. Ein übellauniger Kerl von Mitte zwanzig, der die Post in den Briefkasten knallt. Hundert Prozent außer Verdacht. Das Paar aus der Nachbarvilla? Kommt nicht in Frage. Wir haben uns schon am Tag meines Einzugs zerstritten. Es ist einfach unvorstellbar, dass die auf eine andere Idee kommen würden, als mich mit dem üblichen verachtungsvollen Blick zu bedenken. Sie hassen

mich. Wenn sie mir ein Paket schickten, dann ein in eine alte Zeitung gewickeltes Stück Stacheldraht. Oder einen toten Kaktus.

*

Dieser verachtungsvolle Blick ... ich halte inne und sehe einen anderen und freundlichen Blick vor mir. Zwei dunkle Augen, die mich unter zwei gezupften Augenbrauen anblicken. Eine wohlgeformte Nase und zwei bemalte Lippen. Meine LieblingskassiererIn bei Spar. Ich nenne sie Pik Dame, das passt zu ihr. Eine geheimnisvolle Schönheit, ich bin mit ihr auf Facebook befreundet, wo sie abwechselnd als „Single“ und „in einer Beziehung“ auftritt, hin und her, her und hin, ich stelle mir einen endlosen Strom von romantischen Erlebnissen in den Lokalen der Stadt und in fremden Betten vor. Aber – was will ich nicht verhehlen – ich hege auch eine Art Erwartung, dass die Reihe eines Tages an mich kommen wird. Deshalb habe ich ihr, auf diskrete Weise, mitgeteilt, wo ich wohne. Für den Fall, dass sie eines Tages, oder vielleicht mitten in der Nacht, mich als möglichen Kandidaten für dies oder jenes erkennt. Sie kann also hier gewesen sein. Diese Vorstellung gefällt mir.

*

Das kann nicht wahr sein. Das ist Wunschdenken. Ich sehe auf ihrer Facebookseite nach. Sie ist in einer Beziehung. Ihre Seite wurde am Heiligen Abend spät noch aktualisiert, beim Frühstück war das anders, da war sie ledig. Na gut. Dann wollte sie mich vielleicht trös-

ten, schließlich ist Heiliger Abend und sie weiß, dass ich allein in einer Höhle halbwegs unter der Erde hocke, während sie mit einem neuen Glücksschwein zugang ist. Aber ich will weder Trost noch Mitleid, und erst recht will ich keine sechs Taschentücher in einer Plastikdose, ich will nur in Ruhe gelassen werden, ich sehe noch einmal bei der Tochter der Witwe nach, aber da ist nichts passiert, es ist Viertel nach vier, ich ziehe mich aus und lege mich wiederhin, aber sowie ich die Augen schließe, tauchen unerwünschte Bilder auf, ihr Enkel ist im Eis eingebrochen, jetzt wird da unten gesucht, sein bleiches Gesicht in der schwarzen Tiefe, und hier liege ich und rege mich auf über ein paar verdammte Taschentücher, ich sollte mich schämen, und das tue ich. Ich stelle mir die Freude vor, die ein so schlichtes kleines Weihnachtsgeschenk beim größeren Teil der Weltbevölkerung auslösen würde, bei den Gequälten und Gefolterten, allen, die auf der Flucht vor Krieg und Not sind, und bei den Dementen, die mit vollen Windeln in den Anstalten des Landes sitzen, mit Fasern kalter Rippe zwischen den Zähnen. Die Allermeisten würden sich freuen über so eine kleine Aufmerksamkeit, aber dieser Bursche hier nicht, denn der hat eine Abmachung getroffen, nicht mit der Witwe, der das Haus gehört, sondern mit dem Leibhaftigen. Und bei diesem Gedanken muss ich doch auch ein bisschen lachen, ich liege in der Dunkelheit und schüttele mich vor Lachen, bis neue Nacktbilder von Pik Dame auftauchen, wo sie abwechselnd unten und oben liegt, während sie sich fragt, wie ihrem Lieblingskunden, den mit den Rentierfrikadellen und dem Kümmelkäse, das kleine Geschenk gefallen hat, das sie an seiner Wohnungstür hinterlassen hat.

*

Und dann werde ich traurig. Ich finde die Vorstellung so traurig, dass nur zwei Menschen in ganz Oslo hinter diesem total unerwarteten Weihnachtsgeschenk stecken können. Vor allem, wo die eine, die Nackte, aller Wahrscheinlichkeit nach unschuldig ist. Es muss die Witwe gewesen sein. Aber dann betritt plötzlich ein neuer Gedanke den Plan: Was, wenn es jemand ist, den ich nicht kenne. Eine Person, die mich still und ruhig aus der Entfernung betrachtet hat. Vielleicht seit Jahren. Eine, die Zuneigung zu mir gefasst hat, und die nun endlich den Mut aufbringt, mir einen winzigen Hinweis auf ihre Existenz zu liefern. Eine, die vielleicht sogar gehofft hatte, auf frischer Tat ertappt zu werden. Eich sehe es vor mir. Da biege ich um die Hausecke und will gerade die Treppe zu meiner Wohnungstür hinuntersteigen, da sehe ich sie. Sie stand dort unten und errötet, mit einem zaghaften Lächeln auf den Lippen. Bereit, in den Garten zu stürzen, falls ... Und ich, der sie zwischen den Bäumen zum Spiel jagt, bis wir atemlos vor der Wand der Sigurdsbude zusammenstoßen und einander zum allerersten Mal tief in die Augen schauen, ehe wir ...

*

Aber es kann ja genauso gut ein Mann sein, geht mir dann auf. Sind nicht sechs in Weihnachtspapier gewickelte Taschentücher ein typisches Schwulengeschenk? Ich stehe auf. Gehe ins Badezimmer und

nehme vier Vival und zwei Imovane. Dann gehe ich zurück zum Bett und lege mich zum Gott weiß wievielten Mal hin. Knipse die Lampe aus und kneife die Augen fest zusammen.

*

Wie ein Gentleman

*

Ich verschlafe den ganzen Tag. Welchen Tag? Keine Ahnung. Spielt auf keine Rolle. Dieses Weihnachten ist gegessen. Von mir aus kann auch Silvester sein, oder der 4. Februar. Ich liege unter meiner Decke wie ein Bär in seinem Bau. Es ist stockfinster im Zimmer. Ich habe einmal ein Buch von Stephen King gelesen, in dem ein Mann abends schlafen ging und am nächsten Morgen in einer anderen Dimension aufwachte. Ich habe mir im Laufe der Jahre oft Gedanken über so etwas gemacht. Eine neue Chance zu bekommen, in einer neuen und anderen Welt. Was ist das Warme und Weiche, das da neben mir atmet? Ach ja. Sie ist das. Die, die mich Darling nennt. Ja, ja. Man muss einfach den Tag am Schopfe packen. Im Büro kommen sie nicht ohne mich aus. Ich bin total unersetzlich. Eine Schlüsselperson.

*

Andererseits: Es ist auch gar nicht so schlecht, allein in der Dunkelheit zu liegen. Ohne Gequengel und gierige Hände. Mich umdrehen und noch eine Stunde zu schlafen. Oder drei. Beim Gedanken an den Sixpack mit Taschentüchern, der in der Küche liegt, muss ich über meine Gleichgültigkeit fast grinsen. Die ist nämlich total und allumfassend. Wer die gebracht hat? Ist mir doch scheißegal. Das kommt von den Pillen. Den feinen, feinen Pillen.

*

Aber pissen muss man ja, und als ich erst an Deck bin, locken ein Spiegelei und ein Glas Milch. Zuerst aber sehe ich auf Facebook nach. Pik Dame zeigt ihre neuen Pantoffeln, und in Grimstad sind sie endlich vom November zur Weihnachtsfeier vorgerückt. Weiße Tischdecken und Tröge voller Weihnachtskost. Pyramiden aus Geschenken und einen Baum bis zur Decke. Der Kleine in Anzug mit Weste. Und seine Großmutter, die mir über den Rand ihrer Lesebrille hinweg ins Gesicht starrt. Ja, denn genau das tut sie. Sie weiß genau, dass das Bild auf der Facebookseite ihrer Tochter gepostet werden wird, und ebenso sicher ist sie, dass ich mich im Laufe des Weihnachtsfestes dort einklicken werde. Ich habe ihr selbst vorgeführt, wie kinderleicht es ist, mit Hilfe von zwei Tastenbewegungen einen Blick ins Leben ihrer Tochter zu werfen. Die Wirkung des Pillencocktails verfliegt und ich merke, wie mir die Wirklichkeit wieder unter die Haut kriecht. Denn hat sie da nicht ein winziges Mona-Lisa-Lächeln um die Lippen? Doch. Genau das hat sie. Sie lächelt und lächelt auch wieder nicht, die alte Haut. Alles war bis ins kleins-

te Detail geplant. Wir hatten beschlossen, einander nichts mehr zu schenken. Und dann schenkt sie mir doch etwas. Unmittelbar vor ihrem Aufbruch, so dass ich nicht zurückschlagen kann. Eins zu Null beim Heimspiel. Mieter, kenne deinen Platz!

*

Aber als ich das Datum auf dem Bildschirm sehe, bekomme ich es mit der Angst zu tun. Es ist der Zweite Weihnachtstag. Die sechs Taschenbücher und die Pillen haben den ganzen ersten Tag verschlungen. Sie hat mir einen Tag gestohlen. Soll ich eine kleine doppeldeutige Bemerkung im Kommentarfeld hinterlassen? Nein. Genau das soll ich nicht. Ich schaue mir lieber sechs Folgen von „Virgin River“ an und gehe wieder schlafen. Tue so, als wäre nichts gewesen.

*

Am Dritten Weihnachtstag stehe ich früh auf. Dusche und rasiere mich. Weißes Hemd und Schlips. Hose mit Bügelfalte. Ich muss Pik Dame von der Liste der Verdächtigen streichen. Oder mir bestätigen lassen, dass sie hinter allem steckt. Diese Ungewissheit kann ich nicht länger ertragen. Manchmal sehe ich meine Vermieterin eine ganze Woche nicht. Pik Dame sehe ich jeden Tag. Und von ihr träume ich jede Nacht. Ich will sie. Aber nicht, wenn sie mit dieser Sache zu tun hat. Ich habe einen Plan. Ich reiße die Plastikfolie um die

Dose mit den Taschentüchern auf. Später mache ich mit pfeifend auf den Weg zu Spar.

*

Der Dritte Tag ist mein Lieblingsweihnachtstag. Noch immer ein bisschen heilig, aber zugleich Alltag. Ich brauche Bort, Milch und Eier. Die junge Rumänin steht wieder vor dem Laden. Sie spielt mit stumpfen Fingern ihr ramponiertes Akkordeon. Ich stecke zwanzig Kronen in ihren Becher und bekomme dafür ein schelmisches Lächeln. Ihr fehlt oben der rechte Eckzahn. Und das bringt's. Sie kennt mich zudem als einen, der immer Münzen in der Tasche hat. Wir sind unsere gegenseitigen Lieblinge. Sie bringt mich dazu, die Schultern sinken zu lassen.

*

Im Laden ist es kühl, aber als ich mir den Einkaufswagen hole, ziehe ich den Mantel aus. Den Blazer lasse ich offenstehen. Alles genau geplant. Ich suche mir meine Waren und begeben mich in Richtung Kasse 2, wo ich Pik Dame in ihrer ganzen Pracht und Macht thronen sehe. Sie ist jetzt „in einer Beziehung“, und die Beziehung ist offenbar noch nicht ranzig geworden. Pik Dame strahlt. Aber ehe ich mit vor der Kasse anstellen kann, lass ich mich von einem Plakat ablenken, das verkündet, dass es jetzt Weihnachtssterne im Sonderangebot gilt (alles muss raus). Es sind die kleinsten Weihnachtssterne, die ich in meinem Leben je gesehen habe. Sie sind ganz einfach lä-

cherlich winzig. Fast Miniaturen. Und kosten 18 Kronen. Das ist fast zu schön, um wahr zu sein. Denn es ist zwar so, dass man nicht am Dritten Weihnachtstag noch ein Geschenk anschleppen kann. Aber eine winzige Aufmerksamkeit, das ist etwas ganz anderes. Ich im Türspalt: „Weiterhin frohes Fest!“ Und die Witwe nimmt den Weihnachtsstern entgegen: „Aber das hätte doch nicht nötig getan ...“ Eins zu eins. Ausgleich. Der Schiedsrichter pfeift. Das Spiel ist aus. Und da steht sie in ihrer Haustür mit einem Hohn von Weihnachtsstern.

*

Pik Dame ist unschuldig. Sie hat mit der Sache rein gar nichts zu tun. Jetzt stehe ich vor ihr, und das elegant gefaltete Taschentuch lugt aus meiner rechten Hemdentasche, so dass sie es einfach sehen muss. Es schreit ihr ja geradezu ins Gesicht. Aber sie reagiert absolut nicht. Wir tauschen die üblichen Floskeln aus und wünschen einander noch ein schönes Fest. Als ich meinen Mantel anziehe, finde ich es seltsam, dass ich sie überhaupt auf die Liste der Verdächtigen gesetzt hatte.

*

Die Welt der Rumänin ist zusammengebrochen. Jetzt weint sie. Das kommt in regelmäßigen Abständen vor, und ich darf sie zum Trost nicht einmal umarmen. Das würde missverstanden werden. Auf Schlimmste missdeutet. Ich sehe schon die Schlagzeilen vor mir. Die

zornsprühenden Kommentarspalten. Was ist jedoch tun kann, und das mit einer gewissen spontanen Eleganz, ist, drei rasche Schritte auf sie zuzumachen, während ich mit der linken Hand das hellblaue Taschentuch aus meiner rechten Brusttasche ziehe, um es ihr mit einer französischen Verbeugung zu überreichen, so elegant wie ein Gentleman, so zuverlässig wie ein Fels in der Brandung. Sie lächelt unter Tränen und begräbt ihre rote Nasenspitze in meinem unerwünschten Weihnachtsgeschenk.

*

Ich pfeife auf dem ganzen Weg nach Hause.

*

Aber den Weihnachtsstern behalte ich selbst. Ich höre ja, dass sie von ihrer alljährlichen Expedition nach Grimstad zurückgekehrt ist. Schritte über den Fußboden da oben. Es würde mich eine Minute kosten, nach oben zu gehen und an ihrer Tür zu klingeln. Aber stattdessen bleibe ich am Küchentisch sitzen und sehe die lächerlich kleine Topfblume an. Warum soll ich mich selbst ebenso klein machen? Irgendwer muss diesem Konflikt doch schließlich ein Ende setzen. Die Kanten glätten. Vergessen. Geht es Weihnachten nicht gerade darum? Nein. Vielleicht nicht. Aber trotzdem.